

Gabriel Metsu und dem oft unterschätzten Emanuel de Witte ist der schönste der Ausstellung, nicht nur, weil jedes, wirklich jedes Gemälde den höchsten Qualitätsansprüchen genügt, sondern auch, weil man das Hineinstopfen, das Aneinanderkleben von Bildern sorgfältiger vermieden hat als in den anderen, etwas überfüllten Räumen. Von dem Delfter Vermeer sehen wir eine ganze Anzahl seiner in der Malweise teils fließenden, teils fast beängstigend gestauten Bilder, sogar das berühmte „Milchmädchen“ aus der ehemaligen Sammlung Six, das heute „die Köchin“ heißt, und jene grandiose „Ansicht von Delft“, die von Bürger-Thoré bis zu unserem Wilhelm Hausenstein so viele Federn in Bewegung gesetzt hat. Weniger bekannt ist das sehr große Frühwerk aus der Nationalgalerie in Edinburgh „Christus bei Maria und Martha“, ein auch in der Farbe noch ganz barockes Werk, das an die wunderbare „Kuppelszene“ in Dresden erinnert. Wie dankbar ist man, auch Schätze aus dem schwer zugänglichen Buckingham Palaste, ferner aus dem Besitze der Earls of Crawford, of Northbrook, of Strafford und des Marquess of Bute anzutreffen! Aus Sir Otto Beits Besitz in London sind wiederum die zwei göttlich gemalten Sittenbilder der Leserin und des jungen Briefschreibers von *Gabriel Metsu* ausgestellt, zwischen ihnen „das kranke Kind“ desselben Künstlers, das aus der Sammlung Huldshinsky in das Reichsmuseum zu Amsterdam gekommen ist. In den Beitschen Bildern wird ein verhauchendes Rosa und ein zartes Blau angetroffen, das ein ganzes Jahrhundert malerischer Entwicklung vorwegnimmt. Man dürfte dieses Meisterwerk getrost zwischen die zartesten Rokoko-Franzosen hängen!

In den Nachbarsälen brennt die Erregung ab. Holland hat während der kurzen Blüte seiner Malerei auch sehr viel Durchschnitt produziert. Aber der letzte Saal, der elfte des Rundgangs, bietet dann wiederum einen Höhepunkt der ganzen Ausstellung, denn hier hängen an einer einzigen Wand zwölf der schönsten *van Goghs*, dabei so wenig bekannte Gemälde wie das große Stilleben mit Früchten, Zweigen und blauen Handschuhen aus der Sammlung van Bladeren in Amsterdam und das herrliche „Café in Arles“ mit dem Rhythmus der langen, weißgedeckten Tische (Besitzer Sutro, London). Unsere holländischen Freunde haben natürlich jedes Recht, Vincent zu den Ihrigen zu zählen, aber sie hätten es vermeiden sollen, Jan Toorops leere Kartons zu den Meisterwerken dieses Unsterblichen zu hängen. „Toorop“ ist wirklich nur ein holländisches Nationalgericht.

Daß ich es nicht vergesse, es gibt auch auf dieser Ausstellung einen Saal der Primitiven, nämlich der frühen Holländer des 15. und 16. Jahrhunderts. Aber der Saal hat eine empfindliche Lücke, weil der interessanteste dieser Künstler, Hieronymus Bosch, der Ahnherr der Redon, Ensor und Kubin, nur unzulänglich vertreten ist. Besser: Geertgen tot Sint Jans, der geheimnisvolle Meister der *virgo inter virgines*, Lukas van Leyden und der Utrechter Jan van Scorel.

Die Parole. Die leidige Van-Gogh-Angelegenheit, die monatelang den deutschen Kunstmarkt aufgeregt hat, fand ihre Aufklärung: das Berlinische Kunstghetto hatte nämlich die Weisung der völkischen Presse befolgt, welche lautete: DEUTSCHE, KAUFTE DEUTSCHE VAN GOGHS!